

die Neuwahlen, so kann die „Frankf. Ztg.“ mitteilen, eine Aenderung der bisherigen Mehrheitsverhältnisse nicht herbeiführen, so ist der Kanzler entschlossen, den Kampf durch wiederholten Appell an die Wähler fortzuführen.

Zur Wahlbewegung schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“: Der Aufmarsch der Parteien bedeutet eine Frontverschiebung. Auf der einen Seite stehen Konservative aller Schattierungen, Nationalliberale und der Linkliberalismus, auf der andern Zentrum mit Polen und Sozialdemokratie. Eine Hauptbedingung für den Erfolg des bevorstehenden heißen Wahlkampfes ist, daß die im nationalen Sinne engagierten Parteien ihr Augenmerk konzentrieren auf die zum Austrag und zur Entscheidung zu bringende Hauptfrage und darüber in besonnener Selbstbeschränkung alle Differenzpunkte, so wenig sie auch verwischt werden mögen, für die Zeit des Wahlkampfes in den Hintergrund treten lassen. Hierzu bedarf es nicht notwendig eines doch immer nicht ganz unansehnlichen Schlagwortes, wie nationaler Wahlblock und dgl., die Hauptsache bleibt, daß von der äußersten Rechten bis zur bürgerlichen Linken das Gefühl einer allgemeinen Ideengemeinschaft im Sinne nationaler Zuverlässigkeit und politischer Untertänigkeit auch im Wahlkampf praktisch und willenskräftig zum Ausdruck gebracht wird.

In einer größeren Anzahl von Wahlkreisen sind die Kandidaten, namentlich von sozialdemokratischer Seite, schon aufgestellt worden. Die bisherigen Zentrumsabgeordneten Graf Ballestrem-Gleiwitz und Szynula (Doppel) wollen nicht mehr kandidieren. Beide Kreise hoffen die Polen zu gewinnen, die auch im rheinischen Industriegebiet dem Zentrum einige Mandate abzunehmen erwarten.

Als erste von allen Parteien ist die freisinnige Volkspartei mit ihrem Wahlausruf hervorgetreten. Der Ausruf ist kurz, er appelliert an das freisinnige Bürgertum in Stadt und Land, in dem bevorstehenden Wahlkampf seine ganze Kraft einzusetzen, und vertraut, daß die Partei ihre Geschlossenheit, Kampfesfreudigkeit und Stoßkraft von neuem bestätigen werde. Im Geiste des dahingegangenen großen Führers Eugen Richter soll der Kampf gehen um die Befestigung der nationalen Einigung Deutschlands, den Ausbau der politischen Freiheit und die Hebung der Wohlfahrt des gesamten Volkes. Der Wahlausruf hebt nicht besonders hervor, was in einer Berliner Versammlung der Partei kundgegeben wurde, daß alle liberalen Parteien geschlossen in den Wahlkampf eintraten wollen. Einen vorläufigen Wahlausruf, der erst am Mittwoch seine endgültige Fassung erhalten wird, hat auch die nationalliberale Reichstagsfraktion erlassen. In flammenden Worten bezeichnet der Ausruf den Appell an das deutsche Volk als eine erlösende Tat, als ein Aufstehen nach langer getragener Drück. Deutsche Wähler, so heißt es darin, nicht kleinliche Parteiunterschiede stehen in Frage, nicht untergeordnete Dinge. Auf unsre alte Hoffnungen, auf unsre nationale Stellung unter den Völkern kommt es an! Auf die Opfer an Gut und Blut richtet die Blicke, damit sie nicht vergebens gebracht sind. Halten wir alle zusammen gegen Zentrum und Sozialdemokratie als freie Deutsche, die in der Zukunft ihres Volkes die Zukunft für sich und ihre Kinder erkennen.

Deutschem Gewerbestift stellt ein japanisches Blatt, der „Nippon“, ein ehrendes Zeugnis aus. Das Blatt schreibt, während der japanische Handel der Flagge folgen sollte, bestraubten deutsche Fabrikanten mit ihren bewundernswürdigen Nachahmungen japanischer Artikel Japan seiner Märkte. Der „Nippon“ ist der „Voss. Ztg.“ zufolge nicht so überrascht, daß Deutsche sich die große japanische National-

erhebung zu nütze machen, als erstoun über den Fleiß und die Mühe, dem Original getreue Nachahmungen zu machen. Wenn das so fortgehe, würden Deutsche bald imstande sein, japanische Sachwaren, die dem Lande so eigentümlich sind, daß sie nach ihm benannt sind, durch ihre besseren Artikel aus den Märkten der Welt zu vertreiben. Japaner, die eifrigsten Nachahmer, von Deutschen nachgeahmt und auf japanischem Interessengebiet geschlagen, das will etwas heißen!

Der Güterverkehr innerhalb des preussischen Staatswagenverbandes wies auch im November an gedeckten Güterwagen gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres eine Steigerung auf, während die Bestellung von offenen Wagen — die aber gerade dem Kohlenverband dienen — etwas zurückblieb. Erforderlich waren 2,056,404 und gestellt wurden 1,850,300 offene Güterwagen, ferner 1,085,967 gedeckte Wagen, an welchen 1,050,997 gestellt wurden.

Der nationalliberale „Hann. Courier“ tritt nachdrücklich für ein Wahlkartell der gesamten Minderheit vom 13. Dezember von den Konservativen bis zu den Freisinnigen ein, das den Parteien den bisherigen Besitzstand gewähre und die von Zentrum und Sozialdemokraten zu gewinnenden Mandate nach einheitlichem Plan unter die Kartellparteien verteile. Für den Wahlkreis Hannover sind bereits dementsprechende Verhandlungen eingeleitet.

Das französisch-spanische Unternehmen gegen Marokko gestaltet sich mehr und mehr zu einer Tragikomödie. Die stolzen Kriegsschiffe beider Mächte halten in respektabler Entfernung vor dem Hafen von Tanger. Dort aber und in dem umliegenden Gebiete hat der Sultan herzlich wenig zu sagen, dort herrscht der bekannte Raifuli, der sich gegen eine annehmbare Geldentschädigung und einige andre Zugeständnisse durch den Sultan gnädigst bereit erklärt hat, für Ordnung zu sorgen und der Einführung der in Algerien vereinbarten Reformen keine weiteren Hindernisse zu bereiten. Wahrscheinlich werden auch die beiden Geschwaderchefs schließlich das zweifelhafte Vergnügen haben, mit Herrn Raifuli, nicht aber mit Bevollmächtigten der scharifischen Regierung zu verhandeln.

Spanien fürchtet doch die Eventualität eines Zollkrieges mit Deutschland und bemüht sich jetzt, nachdem es durch seine Vorbeugung den Abschluß eines festen Handelsvertrages verhindert hat, um die Verlängerung des Provisoriums bis zum Juni t. J. Ohne feste Zusicherungen für die Zukunft sollte man die kleinen Grobmozugs wenigstens erst kühlig zappeln lassen.

Oesterreich-Ungarn.

Der Widerstand des österreichischen Herrenhauses gegen die Wahlreformvorlage ist in wesentlichen Punkten aufgegeben und damit die Aussicht eröffnet worden, daß der Kaiser das Reformgesetz seinem Volke doch noch als Weihnachtsgabe darbieten kann, wie er es sich gewünscht hat.

Frankreich.

Ueber den Konflikt mit Frankreich hat der Vatikan eine längere Erklärung veröffentlicht, in der es u. a. heißt, die französische Regierung habe trotz feierlichen Vertrages wiederholt und öffentlich eine friedfertige Haltung gegen die Person des Papstes an den Tag gelegt. Der Krieg gegen die katholische Kirche werde in Wirklichkeit gegen die Religion geführt. Der heilige Stuhl werde sich mit allen Kräften an dem Kampfe beteiligen. Es wird dann noch hervorgehoben, daß der Vatikan der von der französischen Regierung verlangten Anzeige über die Gottesdienste nicht feindlich gegenüberstehe. Im Einklange damit hat der Pariser Erzbischof, Kardinal Richard, auch katholischen Vätern die Er-

haltung der Anzeige erlaubt, sie aber den Geistlichen verboten. Während die Mehrzahl der Bischöfe, gleich dem Kardinal Richard, ihre Paläste auf die Aufforderung der Behörden hin ohne weiteren Einspruch verlassen hat, weigerte sich der Bischof von Arras, dem Befehle des Präfeldes Folge zu leisten. Es erschienen daraufhin Truppen vor dem bischöflichen Palais und dem angrenzenden Seminar. Polizei drang in den Palast ein und führte den Bischof per Wagen in eine Privatwohnung. Der Besitz der Erzbischöflichen und Presbyterien soll einem von der Kammerkommission angenommenen Antrage zufolge sofort an den Staat, bezw. die Provinzen oder Gemeinden übergehen. Die vom Ministerrat beschlossenen und noch zu beschließenden Maßnahmen über die Durchführung des Trennungsgesetzes atmen einen versöhnlichen Geist. Es liegt dem Kabinett Clemenceau offenbar daran, die Dinge möglichst friedlich und ruhig zu erledigen. Gleichwohl fehlt es nicht an ernstlichen Widersehtlichkeiten in den Provinzen. So mußte in einem Orte des Departements Rhone-Mündung der Polizeikommissar vor der erregten Menge in ein Kaffeehaus flüchten, wo er sich den ganzen Tag über verdeckt hielt. In Nantes wurden die Beamten von der erregten Menge an der Protokoll-Aufnahme gehindert, in Lyon und Montpellier traten große Volksmengen zu Gunsten ihrer geistlichen Oberhirten gegen Beamte und Polizei auf. Die Erregung ist also eine große und ernstere Ueberraschungen sind nicht ausgeschlossen.

Rußland.

Ein neues schweres Bombenattentat hat die russische Regierung daran erinnert, daß selbst in der Hauptstadt Petersburg die nihilistische Gefahr noch keineswegs beseitigt ist. Als dort der frühere Moskauer Generalgouverneur, Admiral Dubassow, am hellen Mittag den belebten Newskai entlang fuhr, um sich zum Taurischen Garten, der das Duma-Gebäude umschließt, zu begeben, wurde gegen seinen Wagen eine Bombe geschleudert. Der Admiral soll nur leicht verwundet sein. Die Täter, zwei an der Zahl, wurden verhaftet.

In Petersburg findet zur Zeit ein Massenprozeß gegen 44 Sozialisten statt, die sich an den vorjährigen Dezemberwirren beteiligt hatten. Unter den Angeklagten, die ausnahmslos in jugendlichem Alter stehen, befinden sich mehrere Geheimratsöhne, sowie Töchter von Offizieren und Geistlichen.

Großes Aufsehen erregt der angebliche Versuch einer Pariser Finanzgruppe, mit dem vormaligen Ministerpräsidenten Rouvier an der Spitze, der russischen Regierung, unter der Vorpiegelung von Materiallieferungen, eine verdeckte Anleihe von 200 Millionen Franks vorzutreiben. Eine Russenabordnung traf in Paris ein, um die dortige sozialistische Kammergruppe auf das Vorhaben aufmerksam zu machen, das dem Versprechen des Ministers des Auswärtigen Michon zumbräufen würde. Einige Abgeordnete werden die Regierung dieserhalb in einer der nächsten Kammeritzungen interpellieren.

Das deutsche Leben in Rußland blüht dem allgemeinen Niedergang zum Trotz wieder auf. In Narva ist ein deutscher Bildungsverein gegründet worden. Auch in Petersburg entstand ein „Deutscher Verein.“ In Moskau wird die Gründung eines solchen Vereins angestrebt.

Aus dem Muldentale.

*Waldenburg, 17. Dezember. In der am Freitag Abend stattgehabten Stadtverordnetenitzung wurde beschlossen, zur Verwaltung des hiesigen Krankenhauses einen besonderen Ausschuß einzusetzen, bestehend aus dem Stadtrae, zwei

Unterhaltungsteil.

Eve Englis.

Novelle von Lotte Subalte.

(Fortsetzung.)

15)

Der Hund, der Fritz nachgelaufen kam, lief schnurgerade mit lautem Gebell auf die Stelle zu, wo sie kauerte. Und ehe sie aufspringen konnte, um fortzulaufen, stand Fritz vor ihr.

„Was soll denn dein Getue vorstellen?“ sagte er barsch. „Alleweil steh auf — bekennt' Farbe.“ Er konnte sich nur mühsam zur Ruhe zwingen. „Jetzt steh' ich hier als dein nächster Blutisverwandter — jetzt red' ich an Stelle meines Vaters und noch obendrein in Engelbrechts Auftrag, wir wollen wissen, was das vor ein Gehänge ist mit dir und dem Herrn! Weißt doch, mer hann enn Recht zu derlei Wissenschafft! Deine Mutter hat uns gerad' Schann genug gemacht!“

Eve erschrak jetzt vor der Wirkung ihrer Erzählung, daß David Scholander ihr helfen wolle; gleichzeitig schlug die helle Empörung über ihr zusammen, daß die Brüder ihr etwas Unredliches zutrauten.

„Was? Der Engelbrecht will Rechenschafft? Wenn einer so gemein von mir denkt, so red' ich keinen Ton!“

„Das ist dumme Ausrede — ich will die Wahrheit wissen!“

„Du?“

„Ja, ich! Um wen haste dein Verlöbniß aufgegeben — flunkere nit!“

Eve richtete ihre flammenden Augen auf Fritz. Sie kam einen einzigen Schritt auf ihn zu und sagte leise: „Zwingst mich? Gut. So sollst' erfahren, aber nachher haste mich zum letztenmal gesehen!“

Sie kam wieder einen Schritt auf ihn zu, mit seltsam flackernden Augen, und sagte: „Deinetwegen hab ich's auseinandergebracht, dich hab' ich lieb — nur dich — so — nun muß ich fort!“

Wieder stoh sie wie ein gekehrtes Bild von dannen. Sie bog in das Wäldchen ein, das hier seinen Anfang nahm. Fritz stand wie vernichtet da. Aber nur einen kurzen Augenblick. Dann brach er durch die Büsche hinter ihr drein, und wieder erreichte er sie.

Er sagte sie an ihren fliegenden Röcken, gerade als sie einen Wassergraben überspringen wollte. Er sagte so derb zu, daß sie zu Fall kam, knapp fing er sie auf, ehe sie die Böschung hinabglitt.

„Eve,“ leuchte er, „bist du schlecht oder toll? Willste nit wie Unheil stiften? Kannst du denn einen trauen und glauben? Jetzt widerruf, was du da eben in den Haseln gesagt hast!“

Eve gab keinen Laut von sich. Er hatte sie losgelassen, sie glitt müde auf den Waldboden und saß da, den Kopf auf die Brust gesenkt, beinahe leblos — leichenblaß. Er sagte sie derb an der Schulter und schüttelte sie: „Wider-rufen sollste den verfluchten Vätertram.“

„Ich kann nit, und ich will nit,“ sagte Eve leise, aber fest. „So — die gleichen Worte haste schon manchmal gesagt; immer gerad', wenn es dir so paßt. Aber ich will, und ich kann, verstanden? Ich will, daß du mir jetzt sagst, was wahr ist!“

Eve schlug die Augen zu ihm auf und sagte bittend: „Ich bin alleweil wie erschlagen. Ich kann nit aufrechtstehen, ich weiß nit, was mit mir los ist — sonst wollt ich mich dir schon aus den Augen bringen. Geh du — ich bill' dich — geh, laß mich, ich komm' euch nie mehr in die Quere.“

Fritz sah auf sie nieder. Er hatte sie losgelassen und sah sich verzweifelt um. Was sollte er nun beginnen mit diesem Mädchen, das da hilflos im Moos saß und eine so große Macht über ihn besaß, daß er seine ganze Kraft ver-loren zu haben schien. Denn die Arme fielen ihm wie ge-lähmt herab. Er mochte nicht ausdenken, nicht laut wieder-holen, was sie ihm eben zugerant hatte. Ein Stechen und Brennen war in seiner Brust, ein wilder Aufbruch, er konnte keinen klaren Gedanken fassen. Am liebsten hätte er sie geschlagen.

Als ob sie seine Gedanken erraten könnte, sagte sie: „Möchtest nit wieder vor mir auspeien wie vorzeiten, als da wir noch Kinder waren? Hast von jeder einen Haß auf mich gehabt. Ich meinte erst, auch bei mir wär' der Haß — — Ich hätt' auch niemals was verraten, wenn ihr mich nit so gequält hättet... Ach, geh doch heim und laß mich!“

Fritz sagte mit trockener Stimme: „Kannst hier auf dem Moos nit liegen bleiben. Steh auf. Hier saß an. Geh, sei vernünftig, denk', was für ein Tag heut' is, mer muß sich schämen.“ Er hielt ihr die Hände hin, um ihr aufzu-helfen. Sie wehrte kopfschüttelnd ab.

Da griff er ohne Besinnen zu und zog sie empor. Sie stand jetzt müde an ihn gelehnt da, ganz hilflos. Es war keine Heuchelei. Sie war ganz hinfällig, griff mit einem leisen Schmerzenslaut nach ihrem Herzen und wäre umge-sunken, wenn er sie nicht gehalten hätte. Sie waren ganz allein in dem kleinen Busch, der sich in einer Schlucht, die ein kleiner Bach durchfloß, zum Hügel hinzog, an dem das Dorf lag. Es war schon ganz dämmerig hier, aber draußen auf der Landstraße lag noch das Licht der untergehenden Sonne.

„Komm auf die Straße,“ bat Fritz, „dort zwischen den zwei Pappeln steht die Bank — da ruhst dich en wing.“ Sie sagte: „Das ist widder mein dumm-stadrig Herz — es zittert — aber es — geht vorbei. Die Was sagt, es ist mein Erbteil von meinem Vater — mein einziges.“ Und nach ein paar schweren Atemzügen meinte sie: „Ich möcht' jetzt nit in die Sonne, laß mich hier, geh nur, ich komme schon langsam dahin, wo ich hin will.“

„Wann dir einer trauen lönn!“

„Gell, du verachtele mich?“ Sie lächelte wehmütig. „Bin so ein gemein' Ding. Kannst ruhig darauf halten, ich lehr' in dem Engelbrecht sein Haus nit mehr ein.“

Fritz trat ungeduldig mit dem Fuß auf. „Was soll das widerhaarige Gerede! Kannst nit bei den Füchsen nütigen; was sollten auch die Leute davon denken!“

(Fortsetzung folgt.)